

Historische Wurzeln der Entkirchlichung in der DDR

Nowak, Kurt

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nowak, K. (1995). Historische Wurzeln der Entkirchlichung in der DDR. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen (S. 665-669). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141112>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

2. Historische Wurzeln der Entkirchlichung in der DDR

Kurt Nowak

Der drastischen Formulierung Ehrhart Neuberts zufolge erlebten die evangelischen Landeskirchen in der vierzigjährigen Geschichte der DDR einen "religiösen Super-GAU". Betrug der Anteil der evangelischen Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung im Jahr 1950 noch 80,5 %, so war er im Jahr 1964 auf 59,4 % gesunken. Im Jahr 1989 lag der Anteil bei 24 %. Am höchsten war die Verlustrate in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. 1958 schnellte die Austrittsziffer von bis dahin durchschnittlich 0,5 bis 1,2 % auf 2,5 % empor. Immerhin glichen sich seit der Mitte der siebziger Jahre die Zahlen der Aus- und Eintritte auf dem inzwischen erreichten Niedrigniveau an. Die allmähliche Angleichung der Aus- und Eintrittszahlen in den letzten anderthalb Jahrzehnten der DDR und die in die beiden großen Austrittswellen der fünfziger Jahre und der Jahre zwischen 1967 und 1975 eingelagerte Phase der relativen Beruhigung der Mitgliedschaftsentwicklung lassen es nicht zu, von durchgängigem Rückgang zu sprechen. Die Differenzierung der Kirchenmitgliedschaftsentwicklung in einigen chronologischen und sachlichen Details ändert freilich am Gesamtbefund wenig. Das Gebiet der ehemaligen DDR gehört zu den am stärksten entkirchlichten und religiös desozialisierten Regionen Europas. Hinreichend verlässliche statistische Daten für diesen Befund konnten erst in jüngster Zeit gewonnen werden, insbesondere durch die Untersuchungen von Detlef Pollack (1994: 373-445).

Zur Deutung des kirchlichen Mitgliederschwunds bediente sich die Forschung lange Zeit der Theorie der "Doppelsäkularisierung". Mittlerweile ist diese Theorie in die kritische Diskussion geraten. Der Säkularisierungsprozeß in den entwickelten Industrienationen ist nicht eindeutig. Hugh McLeod und andere Autoren haben gezeigt, wie verwickelt das Verhältnis zwischen Kirche, Religion, Urbanisierung und Industrialisierung tatsächlich ist, beispielsweise in großstädtischen Ballungsräumen wie London oder New York. Die zumindest partielle Infragestellung der vertrauten Deutungsmuster eröffnet einen neuen, allerdings recht schwierigen Fragenkreis. War der "religiöse Super-GAU" ein relativ kurzfristiger Prozeß im Zeitraum 1949/50 bis 1989/90, oder liegt eine Entwicklung von längerer Dauer vor, die unter den Verhältnissen der DDR lediglich eine besondere Zuspitzung erfuhr?

1.

In historischer Perspektive lassen sich viele Zahlen und Daten beibringen, die eine Entkirchlichung der evangelischen Bevölkerung bereits seit dem 19. Jahrhundert nahelegen scheinen. Für die mitteldeutschen Regionen, mithin das Gebiet der nachmaligen DDR, sollen einige Zahlen genannt werden. In den 1890er Jahren lag die Abendmahlsfrequenz in Görlitz bei 5 - 6 %, in Dresden bei 3 - 4 %, in Berlin bei 13 - 14 %. Im Zeitraum von 1861 bis 1913 sank in Sachsen die Abendmahlsziffer von 72 auf 35 %. Die Zahlen des im Jahresdurchschnitt berechneten Gottesdienstbesuchs waren ebenfalls niedrig. In Thüringen lagen sie 1908 bei 10 - 15 % (in Gera bei 3,5 %), an Festtagen bei 23 - 30 %. Ähnlich lauteten die Ergebnisse für Sachsen. In Berlin betrug der Gottesdienstbesuch schon im Jahr 1872 nur noch circa 2 %. Für Sachsen sind in den Jahren

vor 1914 starke Differenzierungen beim Gottesdienstbesuch bekannt. In Dörfern lag die Ziffer zwischen 20 und 40 %, in den Industriegemeinden zwischen 2,5 und 8 %, in den typischen Arbeitervororten bei einem Prozent. Die Tauftrate blieb nach wie vor hoch; sie belegte scheinbar beste volksskirchliche Verhältnisse. Oskar Pank, von der Berliner Dreifaltigkeitskirche zunächst als Pfarrer nach St. Nikolai, dann als Pfarrer und Superintendent an die Thomaskirche zu Leipzig berufen, beklagte allerdings in den 1880er Jahren den Widerspruch zwischen den intakten Taufziffern und der aktiven Kirchenmitgliedschaft. Nach seinen Schätzungen besuchten 1882/83, alle Kirchen Leipzigs zusammengenommen, lediglich 8 % der lutherischen Bevölkerung bzw. 16 % der Erwachsenen den Gottesdienst und nahmen an kirchlichen Veranstaltungen teil (Sievers 1995: 149f).

Die flächendeckende statistische Erfassung der aktiven Kirchlichkeit steht für das 19. und das erste Drittel des 20. Jahrhunderts vielfach noch aus. Lediglich für vereinzelte Gebiete liegen feinkörnige Untersuchungen vor. Viele Beobachtungen passen nicht ins landläufige Bild. Der Rückgang der Kirchlichkeit setzte beispielsweise in Sachsen nicht erst mit dem Industrialisierungsschub des 19. Jahrhunderts ein, sondern war bereits im 18. Jahrhundert ein sorgenvoll beobachtetes Phänomen. Andererseits gab es gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Großstädten Schübe an neuer Kirchlichkeit.

Die Aussagekraft der Zahlen ist ambivalent. Was beweisen sie und was beweisen sie nicht? Offenbar müssen zu den Zahlen erst Deutungsangebote hinzutreten. Je nach Interessenlage können sie höchst unterschiedlich ausfallen.

2.

Die Entkirchlichung der DDR-Bevölkerung ist mit der Errichtung hermeneutischer Warntafeln nicht ungeschehen zu machen. Ihre Deutung fordert zu einer engeren Verbindung von Makro-, Meso- und Mikrostruktur auf. Unter Makrostruktur verstehe ich das konfessionsgeschichtliche Gesamtbild des überwiegend protestantischen Mitteldeutschland seit dem Zeitalter der Reformation, unter Mesostruktur den näheren historischen Einzugsbereich des Entkirchlichungsproblems, d. h. die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, und unter Mikrostruktur die Verhältnisse der DDR. Aus verschiedenen Gründen legt sich die Konzentration auf die Mesostruktur nahe, mithin auf die Jahrzehnte von etwa 1900 bis 1950.

Für die Zeit des Deutschen Kaiserreichs und für die Jahre der ersten deutschen Republik halten sich all jene Entwicklungen, die als etwaige Vorläuferphänomene für die Entkirchlichung der DDR-Bevölkerung betrachtet werden könnten, in Grenzen. Die protestantische Kirchenkultur mutete im großen und ganzen als stabil an. In Berlin sprach der Generalsuperintendent der Kurmark, Otto Dibelius, im Jahre 1926 vom "Jahrhundert der Kirche". Er rechnete sich nach dem Wegfall der staatskirchlichen Bindungen große kirchliche Zukunftsmöglichkeiten aus. Auch die Kirchenstatistiker - jene, die zwischen der Sprache der Zahlen und den Weltanschauungsorakeln einen Unterschied zu machen wußten -, meldeten nichts fundamental Besorgniserregendes über Taufen, Gottesdienstbesuch, Abendmahlsbeteiligung. Stark in Anspruch genommen wurden die diakonischen Angebote der Kirche. Die Stabilität der Kirchenkultur ließ freilich über innere Erosionen nicht hinwegsehen. Kirchensoziologen im Umkreis des "Evangelisch-sozialen Kongresses" und der Bewegung des "Religiösen Sozialismus" wiesen dringlich auf die fortschreitende Ent-

fremdung breiter Schichten von der Kirchenkultur hin, wenn auch nicht schon von der Religion generell. Nach dem "Jahrhundert der Kirche" erschien in unmittelbarer zeitlicher Nachbarschaft das Buch des Pfarrers Lic. Paul Piechowski über die religiöse Gedankenwelt des Proletariats. Piechowskis Untersuchungen belegten für Berlin eine erhebliche kirchliche und religiöse Indifferenz. Indes war Berlin als Sonderfall nicht verallgemeinerungsfähig (Nowak 1988).

Im Jahr 1933 schien sich die Uneindeutigkeit der kirchlich-religiösen Lage in einen neuen Aufbruch des Christentums zu verwandeln - dies unter nationalen und sozialen Vorzeichen. Tatsächlich handelte es sich um einen Scheinfrühling. Der von der NS-Parteispitze im Frühjahr und Frühsommer 1933 forcierte Massenandrang in die Kirchen - z. B. durch Gruppenraunungen von SA-Leuten - gehörte im Herbst 1933 schon wieder der Vergangenheit an. Von diesem Zeitpunkt an war das Verhältnis der tonangebenden Schichten im NS-Führungs- und z. T. auch im Staatsapparat zu den Kirchen gespannt. Trotz der in großem Umfang betriebenen Forschungen zu den Kirchen und Religionsgemeinschaften im Dritten Reich liegen befriedigende Angaben über die kirchlichen und religiösen Konturen der deutschen Gesellschaft in der NS-Ära bislang nur in fragmentarischen Formen vor. Für einige Bereiche lassen sich gleichwohl hinreichend konkrete Aussagen machen. Sie führen zu dem Schluß, daß trotz der insgesamt wenig zielstrebigem und vielfach improvisierenden nationalsozialistischen Religions- und Kirchenpolitik eine deutliche Absenkung des Niveaus der Konfessionskultur und der Kirchenbindung gelang, namentlich im protestantischen Bevölkerungsteil. Diese Beobachtung ist von Gewicht. Allem Anschein nach waren die Jahre des Dritten Reiches der diktaturstaatliche Auftakt zu jener Entwicklung, die unter veränderten macht- und ideologienpolitischen Vorzeichen zum kirchlichen Dammbruch der 1950er Jahre führte. Die Schwächung der kirchlichen Strukturen des Protestantismus und seiner konfessionellen Kultur zeigte sich besonders deutlich in Bereichen, die alsbald auch zu den Problemzonen der Kirchen in der DDR gehörten: Schule, Vereinsleben, Theologennachwuchs.

Die *Schule* war in Deutschland traditionell ein privilegierter Ort der religiösen Sozialisation. Die Verfassung des religionsneutralen Weimarer Staates vom 11. August 1919 hatte daran nichts Grundlegendes geändert. Nach Art. 149 war Religionsunterricht an allen Schulen - mit Ausnahme der rein weltlichen (atheistischen) Schulen - ordentliches Lehrfach in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden "Religionsgesellschaft". Ergänzend zum Normaltypus der für alle Bekenntnisse gemeinsamen Schule konnten auf Antrag der Erziehungsberechtigten Schulen ihres Bekenntnisses eingerichtet werden. Evangelische, katholische, jüdische Schulen existierten neben dem Normaltypus, der Simultanschule. Ein Reichsschulgesetz, das die Rahmenbestimmungen der Weimarer Verfassung qualifizierte, kam freilich nicht zustande. Diese Verfassungslage ermöglichte es den Schulpolitikern der NS-Partei nach 1933 um so eher, die Bekenntnisschulen zugunsten der sog. Gemeinschaftsschule zurückzudrängen. Zusätzlich erfolgte in den Gemeinschaftsschulen ein Zugriff auf den Religionsunterricht. Seit 1935/36 verstärkte sich der Druck auf die Eltern, ihre Kinder nur noch in Gemeinschaftsschulen einschulen zu lassen. Am 20. März 1940 ordnete der Reichserziehungsminister an, Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten sollten mit Beendigung des 14. Lebensjahres keinen Religionsunterricht mehr erhalten. In den Klassen 1-3 war der Religionsunterricht auf zwei Wochenstunden zu begrenzen, in Klasse 4 auf eine Wochenstunde. Die gewonnene Zeit sollte für wehrwichtige Unterrichtsgebiete der Mathematik und der Naturwissenschaften gewonnen werden. 1942 trat die Überführung der 14jährigen Jungen und Mädchen vom Jungvolk und der Jungmädelschaft in die HJ und den BDM in gewollte Kon-

kurrenz zur Konfirmation und den kirchlichen Schulentlassungsfeiern. Die nationalsozialistischen Feiern und die Konfirmation bieten Bilder, die in manchen Zügen die Auseinandersetzungen der 1950er Jahre um Jugendweihe und Konfirmation vorwegnahmen (Boberach 1971: 415, 508f).

Einen Einbruch erlebte in den Jahren des Dritten Reiches die protestantische *Vereinskultur*. In der NS-Ära sahen sich die konfessionellen Vereine dem Konkurrenzdruck verwandter Organisationen der NSDAP ausgesetzt. Teilweise wurden evangelische Organisationen in NS-Organisationen "eingegliedert" (z. B. das "Evangelische Jugendwerk" mit fast 800 000 Jugendlichen in die HJ am 19. Dezember 1933), teilweise durch Schikanen eingeschüchtert und behindert. Da das Vereinsleben eine wichtige Kompensation für die Abnahme der traditionellen Formen der Kirchenbindung bot, mußte sich die Aushöhlung der Vereinsstrukturen negativ auf das Gesamtniveau der Kirchenbindung und Konfessionskultur auswirken. Am Ende des Dritten Reiches standen viele Vereinsaktivitäten nur noch auf dem Papier. Die unübersichtlichen Verhältnisse der Kriegszeit hatten zusätzlich zum Niedergang des Vereinslebens beigetragen. Zaghafte Versuche der östlichen Kirchenführer in den Jahren 1945/46, die protestantische Vereinskultur zu revitalisieren, stießen auf den Widerstand der SMAD. Konfessionelle Vereine, Gruppen und Bünde sollten nur soweit zugelassen werden, wie sie als Tätigkeitsbereiche der Kirche erkennbar waren. Wie eng dabei der Begriff Kirche ausgelegt wurde, ist an den nachmaligen Auseinandersetzungen um die "Junge Gemeinde" zu sehen. Kurz, zur Vorgeschichte der Entkirchlichung der DDR-Bevölkerung gehört auch der Niedergang der protestantischen Vereinskultur im Dritten Reich und in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Ein Indikator für die allgemeine Absenkung des Kirchlichkeitsniveaus war die *Frequenz des Studiums der evangelischen Theologie*. Seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre arbeiteten die NS-Hochschulpolitiker an der Behinderung der Funktionsfähigkeit und der Attraktivität der theologischen Fakultäten. Von 1933 bis 1939 sank die Gesamtzahl der Studierenden: "Bei den Theologen war der Rückgang aber um ein Vielfaches stärker. Hatten im Wintersemester 1932/33 etwa 6800 Studenten an den deutschen Universitäten Theologie studiert, so waren es 1935/36 nur noch etwa 4100 und im Sommersemester 1939 lediglich 1300, davon 39 Erstsemester - in acht Fakultäten hatten sich überhaupt keine Studienanfänger eingeschrieben" (Wolgast 1993: 65). Nebenher sei vermerkt, daß bei den Katholiken die Entwicklung in umgekehrter Richtung verlief. Die Zahl der katholischen Theologiestudenten stieg stark an.

Der Trend zur numerischen Ausblutung des Theologennachwuchses im Dritten Reich setzte sich in der DDR nicht ungebrochen fort. Jedoch steht die Zahl der Theologiestudierenden zwischen 1950 und 1988 in Korrelation zur Kirchlichkeitskurve. Anders gesagt: die Entkirchlichung schlug auf die Studentenfrequenzen durch. Die im Dritten Reich sichtbare akademische und gesellschaftliche Ächtung des Theologiestudiums dürfte einen Beitrag mit mentaler Langzeitwirkung im Blick auf die Attraktivität dieses Studiums ausgeübt haben. Da die Kirchlichkeit der Bevölkerung mit der Qualität und Quantität des akademischen Personals der Kirche in Zusammenhang steht, ist die Geschichte des Studiums der evangelischen Theologie, die Geschichte der Theologischen Fakultäten überhaupt, ein nicht unwichtiger Anhaltspunkt für die historisch-zeitgeschichtliche Analyse der Entkirchlichung in der DDR-Bevölkerung.

3.

Insgesamt ergibt sich durch Einbeziehung der Mesoebene die Erkenntnis, daß es wahrscheinlich fruchtbarer ist, die Theorie der "Doppelsäkularisierung" oder auch die Theorie der DDR-spezifischen Entkirchlichung durch die Theorie von der diktaturstaatlichen Doppelschädigung der mitteldeutschen Kirchen zu ersetzen. Sie begrenzt die spekulativen Elemente, die der neuzeitlich-modernen Säkularisierungsoptik innewohnen, und sie verzichtet darauf, sich auf die historisch in aller Regel unwahrscheinliche Kategorie des "Abrupten" zu stützen. Was auf der Mikroebene (DDR-Geschichte) wie ein "Blackout" aussieht, stellt sich auf der Mesoebene differenzierter dar. Zur Deutung der so tiefgreifenden Entkirchlichung der mitteldeutschen Bevölkerung scheint es notwendig, die geläufigen politischen Zäsuren (1933 - 1945 - 1949 - 1953 usw.) zu durchbrechen. Das Vierteljahrhundert von 1933 bis zum Gipfelpunkt der ersten großen Entkirchlungswelle im Jahr 1958 könnte unter kirchenhistorischem und religionssoziologischem Blickwinkel durchaus als eigener Zeitraum betrachtet werden.

Literatur

- Pollack, Detlef (1994), Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR. Stuttgart/Berlin/Köln.
 Sievers, Jürgen (1995), Der Leipziger Superintendent Oscar Pank (Manuskript).
 Nowak, Kurt (19882), Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Weimar und Göttingen.
 Boberach, Heinz (1971) (Bearb.), Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944. Mainz.
 Wolgast, Eike (1993), Nationalsozialistische Hochschulpolitik und die theologischen Fakultäten. In: Leonore Siegele-Wenschkewitz/Carsten Nicolaisen (Hg.): Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus. Göttingen.

Prof. Dr. Kurt Nowak, Universität Leipzig, Theologische Fakultät, Emil-Fuchs-Str. 1, D-04105 Leipzig

3. »... und eine kommode Religion«. Formen gelebter Religiosität in zwei Landgemeinden Ost- und Westdeutschlands

Winfried Gebhardt und Georg Kamphausen

Die christliche Religion ist in der Defensive. Gleich ob man diese Entwicklung als Ergebnis einer vor allem politisch verursachten Entkirchlichung wie in den neuen Bundesländern oder als Resultat eines Säkularisierungsschubs - ausgelöst durch Wertwandelsprozesse - wie in den alten Bundesländern interpretiert, in diesem Befund sind sich offizielle Kirchenvertreter beider Konfessionen, Theologen, Religionssoziologen wie auch die öffentliche Meinung weitgehend einig. Wir wollen hier über zwei ländliche Gemeinden - eine im bayerischen, die andere im sächsischen Vogtland - berichten, die durch die Existenz von stabilen volksskirchlichen Milieus gekennzeichnet sind, für die also die Diagnose einer zunehmenden Entchristlichung oder Entkirchlichung nicht zuzutreffen scheint (vgl. Gebhardt/Kamphausen 1994). Wenn wir von volksskirchlichen Milieus